

Unverkäufliche Leseprobe



Shena Mackay
Der brennende Obstgarten
Roman

2025. Rund 290 S.
ISBN 978-3-406-83738-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38804390>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Shena Mackay
Der brennende Obstgarten

Stonebridge, England, 1953. Die achtjährige April zieht mit ihren Eltern aufs Land, wo sie das heruntergekommene Café «Copper Kettle» übernehmen und ein neues Leben beginnen wollen. Im Dorf leben jede Menge interessante Leute: der zerstreute Professor, Major Morton mit der Stahlplatte im Kopf, die beiden jungen Künstlerinnen aus London, die einen Hauch von Bohème mitbringen. Zum Glück findet April bald eine beste Freundin, die rothaarige Ruby. Die beiden Mädchen richten sich in einem verlassenen Obstgarten ihren geheimen Schlupfwinkel ein. Hier steht ein alter Eisenbahnwaggon, ein Versteck, wie es sich jedes Kind erträumt. Nur ist da auch Mr. Greenidge, der anfänglich sehr freundlich ist, sich jedoch bald als überaus aufdringlich entpuppt. April weiß nicht, wie sie sich dagegen wehren soll, denn schließlich muss man Erwachsenen gegenüber höflich sein. Auch Ruby hat Probleme: Immer wieder taucht sie in der Schule mit blauen Flecken und Schrammen auf.

Feinfühlig erzählt Shena Mackay von der Zerbrechlichkeit einer Kindheit, von einer magischen Freundschaft, die alles schöner und heller macht, und zeichnet zugleich ein Sittenportrait der englischen Nachkriegszeit.

Shena Mackay wurde 1944 in Edinburgh geboren. Zu ihren zahlreichen Romanen zählen die schwarze Komödie «Redhill Rococo» (1986), die mit dem Fawcett Society Book Prize ausgezeichnet wurde und «Dunedin» (1992), der den Scottish Arts Council Book Award erhielt. «Der brennende Obstgarten» kam 1996 in die engere Auswahl für den Booker Prize und den McVitie's Prize, und «Heligoland» war für den Orange Prize nominiert. Bei C.H.Beck erschien außerdem «Die Witwe des Künstlers» (2001). Shena Mackay lebt in Southampton und hat drei Töchter.

Barbara Rojahn-Deyk arbeitete als literarische Übersetzerin aus dem Englischen. Für C.H.Beck übersetzte sie u.a. Bücher von Monique Truong, Anthony Doerr, John Bayley und Paul Broks.

Shena Mackay

DER BRENNENDE OBSTGARTEN

Roman

Aus dem Englischen übersetzt
von Barbara Rojahn-Deyk

C.H. Beck

1

Ich bin in diese Gegend gezogen, weil ich geglaubt hatte, unter Leuten, denen es egal ist, wenn bei einem gemieteten Haus der Putz abbröckelt, das Glas zerspringt und der Anstrich absplittert, und für die in verwilderten Gärten und vor sich hin rottenden Sofas kein Vorwurf liegt, anonym bleiben zu können. Wie sich herausstellte, hatte ich mich in dieser Annahme, wie in den meisten Dingen, getäuscht. Die Menschen, die ihr wirkliches Leben leben, auch wenn man selbst es nicht tut, erkennen einen beim Einkaufen sehr schnell wieder. Es sind schlampige Häuser, in neuerer Zeit umgebaut und aufgeteilt, doch der Staub ist der alte. Die großen, prächtigen, blutroten, voll aufgeblühten Rosen, die sich, ungeschnitten wie meine eigenen zarten, gelben, rötlich überhauchten, von nebenan über den Knöterich und das Geißblatt ergießen, die den Zaun am Umfallen hindern, erinnern einen beständig daran, dass diese Gärten einmal geliebt worden sind.

Für gewöhnlich bleibe ich im Haus und versuche zu vergessen, dass da draußen ein Sommer stattfindet, aber heute, an einem Juliabend um acht, sehe ich den Mauerseglern in dem transparenten Zwischenraum zwischen den Baumwipfeln und den Dächern zu und betrachte einen dunstig blauen, weiß bewölkten Himmel. Ich habe Rosmarin und Zitronenmelisse zurückgeschnitten, um Platz für einen Stuhl zu schaffen, und meine Arme und Hände, die noch nach ihrer aromatischen Arbeit duften, sind zerstoichen und zerkratzt und jucken, wo die win-

zigen Borsten des Boretsch in die Haut gedrungen sind. Es ist ein schmaler Londoner Garten, in dem die Pflanzen in die Höhe wachsen oder wild wuchern müssen, um zu überleben. An seinem unteren Ende wird er jenseits der Mauer von Linden gesäumt und von einem Gestrüpp aus Holunder, Jasmin, Forsythien und Feuersporn. Überall samt sich Leycesterie aus und hinterlässt da, wo sie dem Wettbewerb nicht standhält, tote Stängel, die knarren und knacken. Eine der Katzen, die es leid ist, sich auf fallende Blätter zu stürzen und freigelegte geheime Stellen zu erforschen, springt auf meinen Schoß und lässt sich dort nieder, und ich sehe, dass der Sommer ihre nahezu graugrünen Ohren rötlich-gelb getönt hat. Ich spüre eine innere Ruhe und, in Ansätzen, eine Intensität des Fühlens und Sehens, die ich für immer verloren zu haben glaubte. Mir ist, als befände ich mich in jener luftigen, immateriellen Zone, wo die Vögel fliegen, zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.

«Na, eine kleine ethnische Säuberungsaktion durchgeführt?»

Es ist die Wohnungsinhaberin über mir, die sich da aus dem Fenster lehnt, die Autorin mehrerer unveröffentlichter Romane der depilatorisch vorgehenden Schule, über deren Manuskripte ich in meiner Eigenschaft als Englischlehrerin manchmal Freundliches von mir geben muss. Eine Kopie ihres neuesten Romans befindet sich gerade in meinem Besitz.

«Sie haben mir die Aussicht ruiniert», sagt sie und setzt eine jaulende Polizeisirene, wummernde Musik und von verbranntem Fett gesättigten Bratendunst frei.

«Tut mir leid. Wie geht die Arbeit voran, Jaz?»

Die abgehackten und zerbrochenen Zweige welken in Haufen unter den Büschen. Die Katze verschwindet.

«Also, jetzt hören Sie auf! In keinem andern Beruf wird man tausendmal am Tag von Hinz und Kunz aufgefordert, über sein Tun Rechenschaft abzulegen!»

«Entschuldigung. War aber ziemlich geschmacklos, Ihre Bemerkung mit der ethnischen Säuberung.»

Um ehrlich zu sein, mich hat nicht nur Rastlosigkeit, sondern auch das Bedürfnis, den Fernsehnachrichten zu entgehen, nach draußen geführt.

«Ist Ihnen Ihr Sinn für Humor abhanden gekommen?», fragt Jaz. «Also, man muss doch auch mal lachen, sonst...» Ihre Stimme wird schwächer und gewinnt wieder an Stärke. «Wissen Sie was, April? Ich hab zwei Flaschen kaltes Bier im Kühlschrank. Ich komme damit runter.»

Ich will Jaz nicht im Garten haben, der genau genommen mir als Mieterin der Erdgeschosswohnung gehört, und ich erkenne jetzt dumpf, dass er übel zugerichtet und beraubt aussieht. Ich möchte kein kaltes Bier. Ich wurde in das Schankgewerbe hineingeboren, und ein kurzlebiger Glücksschaum aus zerplatzenden Bläschen, vergänglich wie Holunderblüten, ist das Letzte, worauf ich Lust habe. Aber ich rieche den bittersüßen Geruch feuchtgrüner Hopfendolden, von denen man fleckige Finger bekommt, an drahtartigen Ranken, die sich um die Dachbalken einer Saloon Bar winden oder durch den Lettner der Kirche beim Erntedankfest, und fast erkenne ich, weit weg und undeutlich, das Gatter, das in den Obstgarten führt, bevor man zu den Hopfengärten kommt.

Der einzige Zugang zu diesem Garten hier ist durch meine Wohnung, und Jaz hämmert an meine Tür. «So, und Sie haben also jetzt Ferien, Sie Glückspilz.»

Sie fläzt sich, in Shorts und Unterhemd, in den Stuhl, saugt Bier durch eine Zitronenspalte, die sie in den

Flaschenhals gerammt hat, während ich ein Kissen auf den Boden fallen lasse, dort, wo einmal ein kleiner Rasen gewesen war.

«Prost», sagt sie in ihrem Jugendwahn, «ich hätte Lehrerin werden sollen – als Schriftstellerin hat man keine Ferien. Aber Sie kennen ja den Spruch, wer kann, der kann, und wer nicht kann etc.»

Und dann gibt es noch die, die weder schreiben noch unterrichten können. Ihre Schultern, ihre Arme und ihr Ausschnitt sind so feucht, dass ich mir wie ein Bündel trockner Holunderstöcke vorkomme, spröde und hohl, und ich denke an unser Versteck, wo unter den Wurzeln eines Holunders eine Quelle aus dem Boden sprang.

«Woran denken Sie? Sie starren wieder so ins Leere, das kann einen richtig nervös machen.»

«Tut mir leid. Ich war ganz weit weg.»

«Wo? Wo ganz weit weg?»

«Ach, in Stonebridge, dem Dorf, wo ich aufgewachsen bin. In den Fünzigern.»

«In diesem tristen, grauen und repressiven Jahrzehnt. Gott sei Dank bin ich ein Kind der Sechziger.»

«Es war nicht grau. Ich erinnere es ganz anders.» Es war eine politisch, intellektuell und künstlerisch aufregende Zeit. Ich sehe den Eisernen Vorhang vor mir, wie ich ihn damals sah: rostendes Wellblech, mit weißer Winde behängt.

Es war diese Zeit mit ihren Farben, die mich geprägt hat, aus der meine Schwäche für Grellbuntes, für Flitterkram und Tinnel herkommt, für geädertes Gold- und Silberpapier aus Zigarettenschachteln. Mein Lieblingsrestaurant in London ist heute ein kleines griechisch-zypriotisches Lokal mit Spitzengardinen, hängenden, spinnengleichen Grünstielen und bunten Lichtern.

«Ach, kommen Sie mir doch nicht mit diesem Festival-of-Britain-Quatsch! Und vergessen Sie nicht, dass ich meine Abschlussarbeit über die Kinderbücher der Fünfziger geschrieben habe. Apropos Kinder, die meisten Leute haben ja Stachelbeerbüsche im Garten, aber Sie haben einen richtigen Stachelbeerbaum. Passen Sie bloß auf, dass Sie nicht eines Tages ein sehr großes Baby darunter finden.»

Der Stachelbeerbusch ist ein armes, mageres Ding, bald drei Meter hoch, mit rötlichen Blättern und ohne Früchte.

«Also, was für Ferienpläne haben Sie?»

Das ganze aufgeschobene Grauen vor dem Ende des Schuljahrs überkommt mich. Leere Tage. Heiße, mit Spucke und weichem Kaugummi bekleckste Bürgersteige. Der Gang zu den Geschäften und zurück. Der kleine Park mit seinen Springbrunnen, und neben mir auf der Bank die Einsamkeit.

«Ja, eigentlich wollte ich morgen nach Stonebridge fahren und unter Umständen über Nacht dort bleiben. Ich hatte vor, Sie zu fragen, ob Sie wohl die Katzen füttern würden.» Mein Herz fängt bei diesen Worten an zu rasen.

«Natürlich mache ich das», sagt Jaz, «wenn ich zu Hause bin», wobei sie so gut weiß wie ich, dass sie da sein wird. «Haben Sie dort Verwandte, oder übernachten Sie bei Freunden?»

«Nein. Meine Eltern sind beide tot, und mein Bruder lebt in London.»

Nach einer gewissen Zeit bringt man es fertig, ganz ruhig und im Gesprächston zu sagen: «Meine Eltern sind beide tot», und doch steht «tot» mit schwarzen Lettern in die Luft geschrieben wie auf Zeitungspapier. An einem Sommertag leichthin gesprochene Worte tauchen in mei-

ner Erinnerung auf und tun weh wie ein von weichem Teer klebriges Stück Splitt.

Zwei Kinder wandern barfuß eine Schotterstraße entlang, ein zehnjähriges Mädchen, das seinen kleinen Bruder an der Hand hält, und eine Frau, die mit ihrem Einkaufskorb vorbeigeht, ruft: «Ja, Peter, du hast aber fesche Shorts an!»

Ihre Stimme, fröhlich wie Kapuzinerkresse, und seine neuen grünen Shorts mit dem orangefarbenen Rand hatten mir auf immer im Gedächtnis, und wahrscheinlich wird diese Erinnerung noch durch die Umnebelung der Senilität in mir aufsteigen und sinnlos einen Sommertag wachrufen, wenn ich blicklos und sprachlos im Tagesraum eines Altersheimes in einem Plastikstuhl kauere und aufs Sterben warte.

Eine schwarze Promenadenmischung, Trixie, kommt, auf ihrem Hinterteil rutschend, den Hang hinunter auf uns zu und wird von Nip, dem Jack-Russell-Terrier, überholt. Heute weiß ich, dass Trixie ein hässlicher alter Hund war und grinsend oder unter Grimassen den Hintern über den Boden schleift, weil sie Würmer hat, aber damals liebte ich Tiere mit der physischen Leidenschaft kleiner Mädchen und kannte alle Hunde im Dorf beim Namen.

Nip und Trixie gehören dem alten Mr. Annett, dessen Beine sich über seinen Gummistiefeln nach außen biegen und ein nahezu perfektes O bilden, sodass man meint, er müsste umfallen, wenn er die Stiefel auszieht. Ich sehe ihn, wie er eines Abends einen Eimer mit Krebsen vom Fluss nach Hause trägt und mit einem verächtlichen Stiefel den Stolperdraht niedertritt, den Ruby und ich über die Straße gespannt haben. Ruby Richards. Ruby Richards, Rising Sun, Stonebridge, Kent.

«Also, wo werden Sie wohnen?» Jaz klingt ungeduldig und ein bisschen neidisch. «In einem kleinen, aber feinen Bed & Breakfast?»

«Nein, ich werde bei meiner ältesten Freundin, Ruby, in der Rising Sun wohnen. Wir kennen uns seit meinem achten Lebensjahr.» Es stimmt nicht, dass ich dort wohnen werde, aber schließlich verbringe ich mein Leben damit, mich mit Fiktionen der einen oder anderen Form zu beschäftigen.

«Ruby in der Rising Sun. Das sind zwei Schlager, die Sie da haben.»

«Sie passen beide nicht», sage ich, bevor sie Zeit hat loszuschmettern, und bereue, dass ich ihr die Namen genannt habe, die feuersprühend von einem Woolworth-Ring und einem scharfkantigen Armband aus dem goldenen Deckel eines Fischpastenglases zurückgeworfen werden. «Genau genommen gibt es noch mehr, aber Sie können sich unmöglich an die Hitparade von 1953 erinnern.»

«Hmm. Also zurück zu den Wurzeln, wie?» Wir sitzen schweigend da, zwei Pilze, sie ein feuchter Schwamm, aus einer Spore gewachsen, die der Wind auf den Londoner Verputz geweht hat, ich ein spröderes Gebilde, aber genauso wurzellos. Ich weiß, da ich morgens immer die Post aus dem Hausflur hochhole, dass Jaz eine Mutter in Northumbria hat, die glaubt, ihre Tochter heiße Janette. Jenes unbekümmerte z ist nur eine Zitronenspalte im Hals einer Bierflasche.

«Also, was halten Sie bis jetzt davon, von meinem Opus?»

Meine Schweigsamkeit, was dieses Thema angeht, zwingt Jaz, sich nach ihrem Manuskript zu erkundigen – *The Cruelty of Red Vans* –, das halbherzig halb gelesen auf meinem Schreibtisch liegt. Der Titel gefällt mir, und das

sage ich ihr. Ich kann verstehen, wieso die roten Postautos grausam sein können. Immer bringen sie Geschenke und Versandhaus-Pakete zu andern Häusern, und ihr stellen sie abgelehnte Manuskripte in großen gepolsterten Umschlägen zu. Und wenn man einen Brief einstecken will, fahren sie gerade vom Briefkasten weg, um einem zu sagen, dass man die Leerung verpasst hat. Irgendetwas veranlasst mich, ausnahmsweise einmal aufrichtig zu sein.

«Darf ich Ihnen ein bisschen Tipp-Ex geben, Jaz?», begann ich.

«Was?» Sie ist beleidigt.

«Entschuldigung, kleiner Scherz. Einen Tipp, meine ich natürlich. Versuchen Sie doch mal zur Abwechslung, über *nette* Leute zu schreiben, über *angenehme* Leute, die wenigstens danach *streben*, gut zu sein: ein bisschen weniger Solipsismus und ein bisschen mehr *Fiktion* . . .»

«Diese Scheißlehrer!» Jaz ist ein aufsässiges Schulmädchen, das der Lehrerin gleich einen schlecht zensierten Aufsatz aus der Hand reißen wird.

«Ich selbst führe ein Tagebuch, schon seit Jahren, in das ich über jeden Tag etwas Gutes schreibe, und sei es noch so klein oder unbedeutend. Schauen Sie da, die Hortensien zum Beispiel, wie sie, jede einzelne Blüte auf ihrem winzigen Stängel, zart in der Abenddämmerung schweben.» Meine Worte sind so gouvernantenhaft wie mein bedrucktes Hemdblusenkleid von Liberty's.

«Trübselige Stadtblumen. Lichtverschmutzung. Man sieht heutzutage keine Sterne mehr. Es gibt keine.»

In Wirklichkeit liegen wir hier ziemlich hoch, und man kann die Sterne ganz deutlich sehen, vielleicht nicht dicht an dicht, ausgestreut wie Samen oder Pollen, so wie am Himmel auf dem Land, und vielleicht auch nicht so hell, aber da sind sie.

«Tagebuchschreiben!», sagt Jaz. «Nette Leute! Sterne! Fangen Sie an zu leben, Miss Harlency.»

Oh, ich lebe durchaus. Ich habe meine Arbeit, und manchmal gehe ich aus, und dann fliege ich wieder nach Hause, eine Rohrdommel ohne Partner, deren dumpfe Rufe über die trostlosen Moore dröhnen, sitze in der U-Bahn mit der Nase in einem Buch. Ein einsamer Kiebitz. Möglicherweise ist die wöchentliche Müllabfuhr für mich ein größeres Ereignis als für manch anderen, aber ich bekomme auch Besuch. Denn gelegentlich klingelt es bei mir, und es ist ein Bote mit einer Pizza für jemand anderen im Haus. «Sie haben die falsche Klingel erwischt», sage ich zu ihm. «Die Pizza ist nicht für mich. Ich habe die Speciale mit Staub und Asche und extra Bitterkeit bestellt.»

Als wir schließlich, von beiden Katzen gefolgt, hineingehen, gibt mir meine stille Küche vorübergehend ein Gefühl der Beruhigung, doch dann sehe ich unvermittelt meine Geografielehrerin an der Oberschule vor mir, Miss Tarrantine, die damals ungefähr in meinem jetzigen Alter gewesen sein muss, wie sie ein uraltes, blaues, reptilienhaftes Lid zu einem abscheulichen Zwinkern senkt und sagt: «Mein Leben war auch nicht ganz ohne, müsst ihr wissen!» Wir wären fast gestorben.

Als ich am nächsten Morgen aufbreche, während die kleinen Gesichter der Katzen in den Futternäpfen zu tun haben, hält ein rotes Postauto vor dem Haus, und ein Briefträger steigt mit einem braunen Paket aus. Nachdem meine letzte Katze gestorben war, hatte ich mir geschworen, keine mehr anzuschaffen, aber als eine Kollegin diese beiden hier in einem Korb ins Lehrerzimmer mitbrachte, wurde ich schwach. Sie sollten jedoch Alltagskatzen sein, Tibby und Tabby, unabhängige Geschöpfe mit der Fähig-

keit, mich zu amüsieren, wenn es mir gerade passte. Aber die kleinen Mistviecher haben Mittel und Wege, sich in deinem Herzen festzukrallen, und die Farbe ihres Fells ist abgestuft wie der Sandstrand von Alum Bay, wie die Holzlocken aus dem Bleistiftspitzer.

Der Juli leuchtet grün und weiß und purpurfarben aus den Bahndämmen, sowie der Zug London hinter sich lässt. Als wir diese Reise zum ersten Mal machten, Betty, Percy und ich, war das in einem Raucherabteil mit Lederschlaufen zum Herunterlassen und Hochziehen der Fenster, mit Gepäcknetzen und gerahmten Fotografien von Seebädern an den Wänden. Sommerflieber und Weidenröschen flammten auf glitzernden Trümmergrundstücken, und überall wucherte weiße Winde. Ich hatte als Kind nie einen besonderen Hang zu Tanz und Akrobatik, aber manchmal, wenn ich glücklich war, konnte ich mich aus meinem Körper schlüpfen und in großen Sprüngen neben mir in der Luft herlaufen und Rad schlagen und Purzelbäume schießen sehen. Und jetzt erscheint sie mir, diese zweite April, noch undeutlich, wieder, wie sie auf den Wellen einer Hecke entlangläuft und einen Drahtseilakt auf der Telegrafeneileitung vollführt, während wir unterwegs sind auf einer Reise, die so jämmerlich kurz und deren Ziel doch so weit entfernt ist, dass sie bis heute ganz unvorstellbar war.

Jetzt, wo ich hier bin, in Stonebridge, umgeben vom heißen, stillen Dunst der Kornfelder und dem Tuk-Tuk-Tuk von Hühnern und dem dumpfen Rufen der Ringeltauben, weiß ich nicht, wohin ich gehen soll. Wie eine Fremde spaziere ich befangen durchs Dorf zur Kirche St. Michael and All Angels und den Weg hinauf, der mit Blütenblättern aus Konfetti bestreut ist. Wenn Mr. Sea-

brook hier noch Küster wäre, hätte niemand gewagt, es zu werfen.

Der einzige Hinweis darauf, dass die Totenruhe von Mrs. Greenidge jemals gestört wurde, ist der Name von Mr. Greenidge, den man 1964 der Grabinschrift hinzugefügt hat. Wie ich da so in dem federigen Sommergras stehe und mit den Fingern dem korallenartigen Fächer einer Flechte nachfahre, sehe ich plötzlich Mrs. Greenidge vor mir, wie sie sich, aus zehnjährigem Schlaf geweckt, im geblühten Nachthemd aufsetzt und die Arme ausstreckt, um ihren Mann im wurmigen Ehebett willkommen zu heißen. Mr. Greenidge, der steif in ihren Armen liegt, trägt den Leinenanzug, den ich so gut kenne, und mit Erschrecken sehe ich seine Augen, die leuchten wie blaues Glas. Ich weiß, dass ich jetzt jeden Zug und jede Falte seines Gesichts heraufbeschwören könnte, die langsam verblasst waren, bis Mr. Greenidge nur noch als leerer weißer Anzug im Schrank meiner Erinnerung hing.

2

Das Dorf Stonebridge, in einer Flussschleife des Cray gelegen, hat im Laufe der Jahre viele Besucher angelockt, Hopfenpflücker, Maler, Wanderer, Radler und Leute, die sich dort ansiedeln wollten, wie einige der Bewohner der gemeindeeigenen Häuser in der Brewers Road und am Manor Way. 1927 war einmal ein Fotograf in Stonebridge aufgetaucht, hatte den Dorfkindern Flügel und Fühler verpasst und sie als Elfen fotografiert. Das Ergebnis war eine Serie sepiabrauner Glanzpostkarten, die gelb, rosa,

blau und grün koloriert waren und die er «Elfenreigen» nannte. Die Namen einiger der Elfen kann man heute auf dem Kriegerdenkmal finden, und die «Elfenreigen»-Karten werden von Kitschsammlern hoch geschätzt. Die Obst- und Hopfengärten, die Wälder und Hügel von Stonebridge sind in ein magisches Licht getaucht, das im Herbst die bunten Blätter zum Leuchten bringt, und manchmal steigt des Abends ein weißer Nebel vom Fluss auf und liegt in Schwaden über den Feldern. Im Jahr 1953, dem Jahr der Überschwemmungen in East Anglia und der Besteigung des Mount Everest, dem Jahr der Krönung Elisabeths II., der Hinrichtung der Rosenbergs und von Stalins Tod, dem Jahr, in dem wir nach Stonebridge kamen, gab es dort ungefähr ein Dutzend Pendlers, deren Bowler den von mächtigen Kastanien und Buchen gesäumten Station Hill hinauf- und hinunterwippten. Kein Mädchen im Dorf hätte im Traum daran gedacht, spätabends den Station Hill hinunterzugehen, und wenn doch, dann nur in einem Albtraum, denn jeder wusste, dass dort ein Mann mit einem Sack und einem Messer auf einen lauerte. Selbst tagsüber lag der Weg lang und still unter den schweren Blättern.

Meine Eltern, Percy und Betty Harlency, waren im Schankgewerbe groß geworden, hatten sich in diesem Beruf kennengelernt und geheiratet. Nach Percys Entlassung aus der Versorgungseinheit wohnten wir über einer Reihe von Pubs, die die Zeit zu einem einzigen trostlosen Etablissement hatte zusammenschnurren lassen: fleckige Teppichböden in kalten Räumen, die für unsere paar Möbelstücke viel zu riesig waren, und eine Küche mit grünem Linoleum, die nach Gas roch. Den letzten dieser Pubs, einen düster herausgeputzten Schlucktempel in Streatham, hatten wir nach Meinungsverschiedenheiten mit der Brauerei verlassen und wohnten jetzt in einem

gemieteten Zimmer in Tooting, während meine Eltern wegen des Pachtvertrags für den Copper Kettle Tea Room in Stonebridge verhandelten. Ein Café, dazu auf dem Land, war eine ganz neue Unternehmung für uns Londoner. Der Copper Kettle war erstaunlich günstig zu haben, ein richtiges Schnäppchen, und wenn wir beim Geldleihen umsichtig zu Werke gingen, dann, so schien es, konnten wir ihn uns so gerade eben leisten. Heute glaube ich, dass der Ärger, den meine Eltern mit der Brauerei hatten, wahrscheinlich mit ihrer politischen Einstellung zusammenhing. Percy und Betty waren beide überzeugte Linke, was für Gastwirte ungewöhnlich ist, und sie hatten an die Wand der Public Bar eine Petition an Präsident Eisenhower zur Rettung der Rosenbergs gepinnt. Ihre Petition zog mindestens so viele Dartpfeile auf sich, wie sie Unterschriften aufwies, und der Präsident nahm sie niemals zur Kenntnis. Aber vielleicht hatten sie auch nur zu häufig angeschrieben. Es gibt niemanden, den man jetzt noch fragen könnte. Wir waren eine verstreute, entwurzelte Familie, keine Käufer, sondern Pächter, die von der Hand in den Mund lebten. Großmutter und Großvater Harlency hatten zu der Zeit bereits den Preis für ihren Beruf bezahlt, Oma und Opa Fitz dagegen, Bettys Eltern, die Fitzgeralds, waren noch immer die freundlichen Wirtsleute der Drovers Tavern in Herne Hill.

Kaum saßen wir im Zug, fing es an zu regnen, und unser erster Eindruck von Stonebridge war der von etwas Grünem, Stechendem, Trostlosem. Als wir aus dem Bahnhof kamen, wandten wir uns in die falsche Richtung und stellten uns in einem Wäldchen voller Mücken und Brennesseln unter. Bettys hellbraunes Haar, das von Schildpattkämmen aus dem Gesicht gehalten wird, ist jetzt dunkel und trieft von Nässe. Ihr roter Lippenstift paßt farblich zu ihrem rot und weiß gemusterten Kleid.

Percy zieht sein Jackett aus und legt es ihr über die Schultern. Sein weißes Hemd, das er in die Flanellhosen gesteckt hat, und sein lockiges Haar sind völlig nass. Und ich in Tränen aufgelöst zwischen ihnen, acht Jahre alt. Der erinnernde Blick lässt eine Blase auf einer rosa Ferse über einer heruntergerutschten Socke anschwellen und einen braunen Zopf, dessen Schleife verloren gegangen ist, aufgehen.

Nach einer Weile gingen wir weiter und fanden das Dorf und die Rising Sun, einen hübschen kleinen Pub mit einem reetgedeckten Vorbau, von wildem Wein überrankt. «Zivilisation!», sagte Percy. Er sieht auf die Uhr. «Ich denke, für einen auf die Schnelle reicht die Zeit.»

«Können wir uns wenigstens ein bisschen trocknen», stimmt Betty zu. «Wir wollen da ja nicht wie ein Haufen nasser Ratten aufkreuzen.»

Ich, die ich unter dem Vorbau zitterte, bekam eine Tüte Chips rausgereicht. Ich zog mein Comic-Heft aus der Tasche meines Blazers und stellte fest, dass es völlig durchgeweicht war und alle Farben ineinanderliefen. Da begann auf einmal ein Klavier zu spielen, und mein Herz sank mir in die nassen Sandalen, als der volle Alt meiner Mutter «The Kerry Dancing» in den Regen schmetterte. Ach, daran zu denken, ach, davon zu träumen, erfüllt mein Herz mit Tränen. Ich beschloss, mich auf die Suche nach den Toiletten zu machen, und folgte einem Schild, das in einen Hof hinter dem Wirtshaus zeigte. Als ich näher kam, nahm ich Brandgeruch wahr.

Durch die halb geöffnete Tür der Damentoilette sah ich ein Aufflackern roter, grüner, blauer und gelber Flammen und begriff, dass ein Mädchen in ungefähr meinem Alter die Rolle Toilettenpapier angesteckt hatte. Als sie mich bemerkte, riss sie das brennende Stück ab, warf es in die Kloschüssel und kam raus, wobei sie eine Schachtel

Streichhölzer in die Tasche steckte. Ich starrte sie an. Sie trug ein smaragdgrünes Kleid, und ihr Haar, das sie in langen, am Ende gelockten Zöpfen trug, war so rot, dass es fast schon scharlachfarben war. Die Sonne, die plötzlich hervorbrach, ließ einen krausen, rotgoldenen Heiligenschein um ihren Kopf aufleuchten und entzündete die Sommersprossen, die wie Samenkörner über ihr Gesicht, ihre Arme und ihre nackten Beine verstreut waren. An ihren gesprenkelten Füßen trug sie schwarze Turnschuhe ohne Schnürsenkel. Ich ging hinein und verschloss die Holztür mit dem großen eisernen Riegel. Als ich herauskam, wartete sie auf mich.

«Warum hast du das Papier angesteckt?»

Sie zuckte die Achseln. «Weil's mir Spaß macht. Willst du auch mal?»

Sie gab mir die Streichhölzer, und ich zündete eins an, hielt es an den verbrannten Rand des glänzenden Papiers und trat erschrocken zurück, als es zu glühen anfang und die Flammen emporleckten. Wir sahen einen Augenblick zu und ertränkten sie dann.

«Wie heißt du?», fragte sie.

«April. Und du?»

Ihre Augen waren grün wie ihr Kleid und ein Glasring an ihrem Finger, und ihre Augenlider rosa, als ob sie vor Kurzem geweint hätte.

«Ruby. Wir haben Ferkel. Willst du sie mal sehen?»

Es war unvermeidlich, dass eins der Ringelschwänzchen Percy hieß, und dann waren da noch Peter, Petunia, Primel, Pauline, Paul, im ganzen zwölf, mit vollkommenen kleinen Schnäuzchen und Pfötchen, und ihre riesige Mutter Pansy.

Darf ich sie streicheln? Darf ich eins aufheben? Ich schmolz vor Liebe dahin und wollte ein Ferkel ans Herz drücken und in meinen Blazer stopfen und mit nach

Hause nach Tooting nehmen. Auf der ganzen Welt wünschte ich mir nichts so sehnlich wie ein Ferkel.

«Nein. Du darfst sie nicht anrühren, sonst könnte Pansy auf dich losgehen. Sie kann dir mit einem einzigen Zuspappen den Arm bis zum Ellbogen abbeißen.»

«April! Wo steckst du?»

Es war die Stimme meiner Mutter.

«Wir werden hier wohnen. Wahrscheinlich. Ich komme zum Spielen.»

Ich rannte zu meinen Eltern, und Ruby folgte mir langsam und starrte hinter mir her.

«Na, schon Freundschaft geschlossen?», fragte Percy. «Das ist ja ein richtiger kleiner Rotschopf! Mit dem entsprechenden Temperament, da möchte ich Gift drauf nehmen. Bei der musst du aufpassen, was du sagst und tust.»

«Grün zu Rot kann man nicht tragen, das dürfen nur irische Damen wagen», meinte Betty. «Als ich eben mal verschwinden musste, da war das Papier ganz angekokelt, als ob es jemand angezündet hätte. Entzückend!»

Ich machte den Mund auf, um etwas zu sagen, und machte ihn wieder zu. Es war, als ob Ruby und ich bereits unter einer Decke steckten.

Ein angelaufener Kupferkessel von gigantischen Ausmaßen hing über der Eingangstür zur Teestube, die aus Milchglas war und eine schmutzige Gardine aufwies. An den Wänden im Innern waren die Pergamentschirmchen der elektrischen Kerzen oberhalb der dunklen Eichen-tische und -stühle gesprungen und gesplittert. Ein einziges, rosa glasiertes Petit Four war auf einer Etagere versteinert, und von dem Lampenanschluss in der Mitte der Decke hing ein Fliegenfänger herab, mit Fliegen und Brummern klumpig überkrustet. Zur Linken befand sich ein winziges privates Wohnzimmerchen und hinter der Teestube die mit uralten Fettspritzern gesprenkelte,

schmierige Küche, die auf einen Garten hinausführte. Dort standen ein stinkendes Klo mit unregelmäßig zugeschnittenem, auf einem Nagel aufgespießtem Zeitungspapier und ein hölzerner Schuppen zwischen zerbrochenen Stühlen und Tischen. Darum herum wucherte hohes, mehltauüberzogenes Unkraut, das voll von den roten Insekten war, die die Kinder Blutsauger nennen. In dem Schuppen lag auf einem Regalbrett der schimmelige Koffer, den man immer findet und dessen verrostete Schlösser beim Aufspringen etwas Unaussprechliches freizugeben drohen.

Das größere Schlafzimmer im ersten Stock mit einem anschließenden Abstellraum voller fleckiger Matratzen und Geschirrteile ging auf die Straße hinaus. Im Badezimmer lag ein rosa Seifenoval mit schwarzen Adern auf dem Waschbecken, und am Ende der Kette hing ein brüchiger Gummiball. Das Fenster des kleineren Schlafzimmers wäre auf den Garten hinausgegangen, wäre es nicht mit soßenbrauner Farbe versiegelt gewesen. Überhaupt herrschten in den Wohnräumen die Farbtöne von Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse vor. Alles in allem war der Copper Kettle eine Bruchbude. Wir nahmen ihn.

Im Zug auf der Fahrt nach Hause malte ich mir aus, wie Ruby und ich in einem Klassenzimmer nebeneinander an polierten Tischen mit Tintenfassern saßen. Als wir das Haus der Peggs, bei denen wir wohnten, betraten, kam Rodney Pegg, der Sohn des Hauses, einundzwanzig und mit schlechter Haut, mit seinem Fahrrad hinter uns in den Hausflur gerumpelt.

«Na, ein bisschen unterwegs gewesen?», versuchte Percy freundlich zu sein, womit er aber nicht ankam. Die Peggs hassten uns, und wir hassten sie. Seit Rodney Pegg mir gedroht hatte, er würde mich mit einem Strumpf meiner Mutter erdrosseln, wenn ich jemandem erzählte, dass er

mich mit seinem Fahrrad gegen die Wand geklemmt und geküsst hatte, schlief ich mit einem Messer unter dem Kopfkissen. Mrs. Pegg war in der Küche und briet Gehacktes. Ihr Haar, noch nicht für den Abend freigelassen, bleckte einen aus einer Reihe Pfeifenreiniger über ihrer Stirn an.

«Was gäbe ich nicht für eine eigene Küche!», seufzte Betty. Percy ging und holte Fish & Chips, die wir auf unserem Zimmer aßen, was gegen die Hausordnung war. Aber das kümmerte uns nicht, denn bald würden wir die Peggs für immer los sein.

Als wir ihr Haus zum letzten Mal verließen, aber noch bevor wir bei der Pforte angekommen waren, hängte Mrs. Pegg ein Schild ins Fenster: Zimmer frei. Keine Schwarzen. Keine Iren. Keine Haustiere.

3

Der Kessel war abgenommen, geputzt und wieder über der Tür aufgehängt worden. Diese hatte eine neue Gardine bekommen, die in der Mitte gerafft war, sodass die Scheibe dort die Sonne zurückwarf und den Damen von Stonebridge eine blitzende Einladung zublinkte, ihren Vormittagskaffee und ihren Nachmittagstee hier zu nehmen. Im Innern glückte eine Wärmepfanne einer kleinen Sonne, und zu beiden Seiten des Kamins hingen Riemen mit messingnen Zaumzeugornamenten aus der Princess of Teck in Streatham und rahmten einen Ofenschirm ein, der mit einer Dame in einer Krinoline bestickt war, die Stockrosen goß. Percy hatte die gesprungenen Pergamentschirme durch gefaltete Schirmchen aus steifem rosa

Papier ersetzt. Unsere Hände waren wund von der Reinigungspaste, mit der wir die Farbe abgewaschen hatten, und die Finger meiner Eltern zerstoßen, weil sie die ganze Nacht aufgewesen waren und Tischdecken genäht hatten. Unsere Haare waren voller Farbe.

Wir hatten warme Scones, die in einem Geschirrtuch vor sich hin dampften, Konfitüre und dicke, gelbe Sahne, fächerförmige Waffeln und zu Fächern gefaltete Servietten, einen summenden Kühlschrank voller Eiscreme und künstliche Eisbecher und Pfirsich Melbas und Banana Splits, die köstlicher aussahen als die echten, und auf jedem Tisch eine kleine Vase mit wilden Blumen. Niemand kam. Es war ein langer, heißer Tag der trügerischen Hoffnungen und der Demütigung.

Um halb sechs drehte Percy das Schild an der Tür auf die «Geschlossen»-Seite, und Betty weinte in der Küche vor sich hin, als die Glocke über der Teestubentür schellte und eine fette Frau mittleren Alters mit grauem Haar, das von einem schmutzigen Band und einer Anzahl farbiger Haarspangen zurückgehalten wurde, auf der Schwelle stand und sich mit höhnischem Lächeln umsah. Zweifellos war es ihre Erscheinung ebenso sehr wie die Enttäuschung des Tages, die Percy veranlassten, zu unserem ersten Gast «Wir haben geschlossen» zu sagen.

«Das macht nichts», sagte die Frau. «Ich will mich nur mal umsehen. Mrs. Vinnegar, frühere Pächterin des Copper Kettle und froh, raus zu sein. Hab jetzt mein eignes Haus von der Gemeinde.»

Mrs. Vinnegar holte Zigaretten und Streichhölzer aus der Tasche ihrer Kittelschürze, steckte sich eine an und brach in feuchtes Husten aus.

«Ist das Ihr Sprössling?», prustete sie. Ich wich zurück. «Ich hab sieben Stück davon.»

«Die hätten mir den Laden nie zumachen dürfen», sagte sie. «Egal, was man Ihnen erzählt, ich hab über fünfundzwanzig Jahre lang Feiern ausgerichtet und nie eine Klage, außer von gewissen gehässigen Typen, die sich überall einmischen müssen. Aber damit muss man ja rechnen.»

«Ihnen den Laden zugemacht?» Percy starrte sie an.

«Wenn sie das nächste Mal 'ne Krönungsparty im Dorfgemeinschaftshaus feiern wollen, dann können sie sich selber drum kümmern, hab ich ihnen gesagt. Nahrungsmittelvergiftung, so'n Quatsch! Verfressenheit, weiter gar nichts.»

Mrs. Vinnegar watschelte wieder raus, wobei sie unserem «Unter neuer Leitung»-Schild einen verächtlichen Stoß gab und Zigarettenasche über einem Tischtuch und seiner kleinen Blumenvase verstreute.

«Das olle Unkraut hier würde ich ja rausschmeißen, wenn ich Sie wäre. Ist unhygienisch.»

Mit einem fetten, schwarzgeränderten Fingernagel zerquetschte sie eine Blattlaus.

«Wie in aller Welt haben die alle hier reingepasst?», fragte mich Percy.

«April, Besuch für dich!», rief meine Mutter.

Es war Ruby, an der Hintertür, in einem rosa Kleid mit runterhängendem Saum. Wir setzten uns an einen Tisch in der Teestube, und Percy servierte uns einen Cream Tea.

«Das volle Programm», sagte er und lud den Tisch voll Scones, Konfitüre, Sahne, Kuchen und Eis.

«Mr. Harlency, das ist der beste Cream Tea, den ich je im Leben gehabt habe, und das hier ist das schönste Café auf der ganzen Welt.» Ruby wurde so rot wie eine kandierte Kirsche, und Percy machte eine kleine Verbeugung, wie ein Ober, mit einem zusammengelegten

Geschirrtuch über dem Arm. Ich konnte nicht vollkommen glücklich sein, weil Betty oben auf ihrem Bett lag, aber fast. Weil ich so entzückt war von meiner neuen, ersten, besten Freundin und meinem lustigen Vater. Nach dem Tee gingen wir raus spielen, Ruby mit einem zusammengefalteten Spitzendeckchen aus Papier in der Tasche.

«He, Ruby, was essen das für 'ne ulkige Nudel?», rief einer der Jungs, die auf den Stufen zum Spielplatz saßen, als wir vorbeigingen.

Als Antwort hob Ruby einen Stein von der Straße auf und warf ihn nach ihm, worauf er aufaulte.

«Das ist Titchy Vinnegar», sagte sie. «Er versucht, den Mädchen auf dem Schulhof die Schlüpfer runterzuziehen.» Meine unterdrückte Angst vor der Schule stieg wieder in mir hoch. Wir gingen die High Street entlang, und Ruby blieb vor einem Laden stehen. T.D. Boddy, Metzgerei, stand in Goldbuchstaben darüber, und auf die Schaufenster gemalt: Wild und Geflügel. Eigene Viehhaltung. Fleisch aus eigener Schlachtung. Wurst eine Spezialität. Dort war es, wo ich erfuhr, was die Sau Pansy und ihren rosigen Wurf erwartete. Ich brach in Tränen aus.

«Ich hasse meinen Vater», sagte Ruby. «Er bringt immer alles um. Ich werde ihn umbringen.»

Wieder schleuderte sie einen Stein, diesmal nach dem Fenster von T.D. Boddy, und wir flohen.

«Aber das wäre Mord, wenn du deinen Vater umbringst.»

Wir waren in Sicherheit, lagen im Gras am Fluss, rauchten Zigaretten, die Ruby aus der Gaststube stibitzt hatte, und erstickten fast dabei.

«Er ist ein Mörder. Er verdient zu sterben, durch eine Axt, und an einem Haken aufgehängt zu werden. Findest du nicht?»

«Ja», sagte ich, obwohl ich Angst hatte.

«Hast du denn eine Axt?», fragte ich vorsichtig.

«Im Schuppen, da ist eine.»

«Wann bringst du ihn also um? Ich wette, du machst es nicht wirklich.»

«Wart's nur ab», sagte Ruby.

Und als ich an die zwölf Geschwister und ihre Mutter dachte, blutend und abgehäutet, da musste ich zugeben, dass Mr. Richards wirklich sein Todesurteil verdient hatte, obwohl man mich dazu erzogen hatte, die Todesstrafe für falsch zu halten. Am Morgen einer Hinrichtung blieb das Radio in unserem Haus immer ausgeschaltet.

«Ich wollte auch mal jemanden umbringen. So einen grässlichen Mann. Rodney Pegg hieß er. Der hat gesagt, er würde mich erwürgen, aber dann sind wir hierhergezogen, deshalb war's nicht mehr nötig. Ich hatte ein Messer unter meinem Kopfkissen.»

«Hast du das noch?»

«Nein, ich musste es zurückgeben. Es gehörte Mrs. Pegg.»

«Macht ja nichts. Du kannst dir ja ein andres besorgen. Ihr müsst doch Hunderte von Messern in eurem Laden haben.»

«Café. Jedenfalls verspreche ich dir, dass ich nie im Leben in diesen Schlachterladen gehen werde.»

«Dein Vater ist nett, nicht wahr?», sagte sie wehmütig.

Ich musste daran denken, wie ich mal nach Hause gerannt war und vor Kummer und Entsetzen kaum sprechen konnte, weil ich eine so furchtbare Szene beobachtet hatte. Ein paar Jungs hatten mit einer toten Katze Fußball gespielt und sie an ihrem steifen Schwanz durch die Luft geschwenkt. Ihre glasigen Augen. Und irgendjemand hing an ihr. Percy stürmte auf die Straße, jagte die Jungs weg und begrub die arme Katze.

Dieses ganze Gerede über Messer führte allerdings zu nichts. Ich lernte Rubys Vater kennen, Lex, den Schweinemörder, einen rothaarigen, fleischigen, tätowierten Mann im Unterhemd, der in der Handelsmarine gedient hatte, und Gloria, ihre Mutter, die, wenn geschlossen war, schlecht gelaunt und finster blickend in Unterrock und Hausschuhen mit Handfeger und Kehrblech rumlief und sonst in einer schwarz-goldenen Bluse dunkel glitzernd hinter der Theke stand.

«Meine Mutter hätte ein Filmstar werden können», sagte Ruby.

Wir durften den Pub nicht betreten, aber wenn Gloria in der richtigen Stimmung war, steckte sie uns ein Solei oder eine Tüte Chips zu. Für mich hatten Pubs nicht den geringsten Reiz, denn schließlich war ich mit dem Geruch von Bier groß geworden, und der morgendliche Geruch nach Politur und nassen Aschenbechern rief in mir immer eine Mischung aus Melancholie und Beklommenheit hervor, so wie aus den staubigen Vorhängen eines Theaters die Depression aufwirbelt, wenn grausamer Sonnenschein die Illusion zunichtemacht. Der Keller, wo sich die Eingeweide des Hauses als Schläuche von Fass zu Zapfhahn über den Boden schlängelten, war ein feuchter, furchterregender Ort. Rubys Eltern hatten Ruby mal eines Abends wegen irgendeines Vergehens in den Keller gesperrt und sie dann vergessen, und sie hatte die Nacht in einer Ecke kauern im Dunkeln verbracht, zusammen mit Gespenstern und Ratten und Spinnweben. Die Richards besaßen einen Fernseher, aber wir konnten fast nie gucken, weil Rubys Vater oft davorsaf und schlief, in seinem Unterhemd und mit einer Zeitung über dem Gesicht, die sich hob und senkte. Auf Rubys Bett, auf der grünen Steppdecke, saß Rubys sprechende Puppe mit den goldblonden Haaren, mit der sie nicht

rausdurfte, weil sie so teuer gewesen war. Ruby, die genauso gerne las wie ich, besaß keine Bücher bis auf ein paar alte Jahrbücher, und die hatte sie sich aus der Bücherei ausgeliehen, die einmal in der Woche, nachmittags nach der Schule, in der Kantine geöffnet war. Ich hatte in meinem Schlafzimmer ein Bücherregal, das mal eine Apfelsinenkiste gewesen war, und in der Nische im Wohnzimmer befand sich ein Bücherbord mit grünen und orangefarbenen Penguin-Taschenbüchern und einem Durcheinander von alten Büchern. Ich fühlte mich bei Ruby zu Hause nie wohl, und sie sich auch nicht, glaube ich. Wir waren beide viel lieber bei mir, wo wir so taten, als wären wir Schwestern – oder Brüder.

Der erste Tag in einer neuen Schule ist wie ein Puzzlespiel, das aus seiner Schachtel gekippt und auf dem Boden verstreut worden ist. Man glaubt, man wird es nie schaffen, die Teile zusammenzusetzen. Man steht am Rand des Schulhoflärms, und es ist einem ganz schlecht vor Angst. Im Mund hat man den Geschmack von dem Spiegelei, das man zum Frühstück essen musste, mit den verbrannten, gekräuselten Rändern und dem flüssigen Eigelb. Man kommt sich selber wie ein Spiegelei vor, während man mit einem komischen Gefühl im Magen die wirbelnden Sprungseile sieht und die Ketten und Bögen aus Körpern in einem Spiel wie «Ziehe durch, ziehe durch» und Jungs, die als Spitfires durch die Gegend sausen. Und dann kommen ganz viele auf einen zu, untergehakt, zwanzig in einer Reihe, und rufen was im Sprechchor. Gleich werden sie in einen reinrennen, und dann ertönt eine Pfeife, laut und schrill, übertönt den Krach und sorgt dafür, dass alle in Reihen antreten, und man steht allein und deutlich sichtbar auf dem Asphalt und versucht, nicht zu weinen und aus dem Tor zu laufen. Und dann kommt

das Mädchen, mit dem niemand spielen will, und erklärt einen zu seiner besten Freundin.

Diesmal war es anders. Als Betty sich am oberen Ende der Straße von mir verabschiedete, wartete Ruby schon draußen vor dem Zaun. Mein Traum, wie ich im Unterricht neben Ruby sitzen würde, wurde Wirklichkeit, aber die Tintenfässer in unseren splittrigen Tischen waren Behälter für zerbröseltes, indigoblaues Löschpapier. Unsere Lehrerin war Miss Fay, deren Haare im Nacken zu einer getrockneten Feige zusammengedreht waren und in all den Jahren, in denen sie Generationen von Schülerinnen beigebracht hatte, wie man eine Rechts-Links-Naht näht und Topflappen strickt, ihren Glanz verloren hatten.

Die Jungs hatten beim Direktor, bei Major Morton, Tischlern, und wir hörten das Schwirren und Krachen von durch die Luft fliegender Werkzeug und das Aufjaulen, wenn er mit dem Rohrstock zuschlug. Major Morton hatte eine Stahlplatte im Kopf und bekam furchtbare Kopfschmerzen und Wutanfälle, die die Schule zum Erzittern brachten. Ich hatte panische Angst vor ihm und davor, dass seine Perücke verrutschen und den glänzenden Kreis enthüllen könnte, der in seinen Schädel geschraubt war. Wenn jemandem schlecht wurde oder einem der Kleinen ein «Missgeschick» passierte, wurde Albie Fatman, ein riesengroßer Junge, aufgerufen, damit er es wegmachte. Man nahm an, dass Albie die Verantwortung und den Geruch und das Desinfektionsmittel mochte. Die Vinnegars hatten ihren eigenen muffigen Geruch.

«Pisse und Kekse», sagte Percy grob, als ich ihm davon erzählte. Aber er traf damit genau den Armeleutekindergeruch, den ich aus London kannte. Die älteste Vinnegar-Tochter, Charmaine, war Verkäuferin in der Metzgerei Boddy. Sack Vinnegar arbeitete in der Sackfabrik,

und Zwilling und Zwilling fuhren mit dem Bus zur Realschule.

Eines Nachmittags kam ich aus der Schule nach Hause und traf meine Mutter an unserer Pforte im Gespräch mit Mrs. Vinnegar.

«... im Ofen», hörte ich die alte Essigkruke sagen, die an einer tropfenden Eiswaffel leckte, die sie woanders gekauft hatte. «Wann ist es so weit?»

Aus der Küche roch es nach Backen, ein optimistischer Kuchen oder so was, aber aus irgendeinem Grund fragte ich meine Mutter, als sie hereinkam: «Wann ist was so weit?»

«Ach.» Nervös fuhrwerkte sie mit einem rot-weiß karierten Geschirrtuch herum. «Weihnachten. Der Bäckerwagen. Ich weiß auch nicht. Da kommt gerade ein Herr rein. Geh und sag ihm, dass ich sofort bei ihm bin. Ich muss nur eben mit deinem Vater reden.»

Percy war hinter dem Haus und schaffte im Garten Ordnung. Im nächsten Sommer wollte er dort nämlich weiße Tische und Stühle aus Eisen aufstellen.

Es war der Mann im weißen Anzug mit dem gepflegten, grau melierten Bart, den ich schon mehrmals mit seinem Dackel an der Leine auf der Straße gesehen hatte. Als ich zu ihm hinging, nahm er seinen Panamahut ab, unter dem dichtes, weißes Haar zum Vorschein kam. Der kleine Hund sprang an mir hoch, und ich streichelte seinen sich windenden, harten und doch seidigen braunen Körper.

«Wie heißt er?»

«Liesel Otter. Es ist eine Sie. Platz, Liesel.»

«Sagen Sie bitte, hätten Sie wohl was dagegen, wenn diese reizende junge Dame mit mir zusammen ein Eis essen würde?», fragte er meine Mutter, als sie kam, um seine Bestellung entgegenzunehmen. «Natürlich nur, wenn sie nicht zu viel zu tun hat.»

Die leeren Tische und Stühle waren Antwort genug. Das Gesicht des Mannes war gebräunt, und er hatte sehr blaue Augen unter weißen Augenbrauen.

«Das ist sehr nett, wirklich. Wenn sie Ihnen nicht lästig fällt.»

Also saß ich mit Mr. Greenidge an einem Tisch, und Liesel saß aufrecht auf einem Stuhl ganz lieb dabei, hatte sein großes Taschentuch als Serviette um den Hals gebunden undleckte zierlich ihr Eis von einer Untertasse.

Ein Eisbecher mit Früchten und das halbe Versprechen, dass ich irgendwann einmal mit Liesel spazieren gehen dürfe, ließen mich zu der Überzeugung gelangen, dass ich Mr. Greenidge fast so sehr liebte wie Opa Fitz.

«Haben Sie sie Liesel Otter getauft, weil sie wie ein Otter aussieht?»

Er lachte.

«Ihr Name ist Lieselotte, das ist deutsch.» Er buchstabierte ihn. «Sie gehört eigentlich meiner Frau. Ich selbst würde etwas Größeres und nach Möglichkeit Englisches vorziehen, aber Mrs. Greenidge hat eine marode Pumpe und geht nicht mehr so viel aus dem Haus. Liesel leistet ihr Gesellschaft. Uns sind Kinder versagt geblieben, musst du wissen.»

«Also ich würde lieber einen Hund haben, wenn ich die Wahl hätte.»

Eine marode Pumpe? Ich sah einen Wolf, der sich über einen Brunnenrand beugt. Was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch herum? Und ein Geißlein in einem Uhrenkasten.

Nachdem Mr. Greenidge gegangen war, sagte Betty: «Was für ein reizender Mensch. Er scheint ja wirklich einen Narren an dir gefressen zu haben, obwohl ich nicht begreifen kann, weshalb, so verboten, wie du aussiehst.

Wie schaffst du es bloß, dich in der Schule so schmutzig zu machen?»

Zwei Frauen in Hosenröcken und Nagelschuhen warteten auf ihre getoasteten Crumpets. Laufkundschaft, wie bis jetzt alle unsere Gäste, mit Ausnahme von Mr. Greenidge.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de